

Catherine
COOKSON

Eine
Brücke
ins Glück

Weltbild

Eine Frau kämpft für ihre Liebe...

Als Hannah, die in ihrer Ehe zutiefst unglücklich ist, den in Trennung lebenden David kennenlernt, fühlt sie sich augenblicklich zu ihm hingezogen. Bald merken beide, dass sie mehr füreinander empfinden als freundschaftliche Gefühle: Sie haben die wahre Liebe entdeckt. Doch wird es den beiden gelingen, sich aus den Fesseln der Vergangenheit zu befreien, um miteinander das ersehnte Glück zu finden?

Catherine Cookson

Eine Brücke ins Glück

Roman

Aus dem Englischen von Evelin Sudakowa-Blasberg

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson stammt aus Nordengland und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sie arbeitete zunächst als Dienstmädchen, ehe sie einen Lehrer heiratete. Erst mit vierzig begann sie zu schreiben. Ihre zahlreichen Romane wurden zu Bestsellern; sie sind in mehr als ein dutzend Sprachen übersetzt. 1993 wurde Catherine Cookson zur »Dame of the British Empire« ernannt. Sie starb 1998 kurz vor ihrem 92. Geburtstag.

Die englische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel The Thursday friend bei Bantam Press, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 1999 by The Trustees of the Catherine Cookson Charitable Trusts
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2002 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Evelin Sudakowa-Blasberg

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-857-7

Hannah Drayton stieg in der Nähe des Ealing Broadway aus dem Bus. Drei Minuten später kam sie durch ein gehobenes Wohnviertel, das nach wenigen Hundert Metern übergangslos einer sozial geförderten Wohnsiedlung wich. Statt der üblichen Reihenhäuser bestand diese Anlage jedoch vorwiegend aus Einfamilienhäusern.

Sie bog in den Buttermere Close ein, ging an einer Reihe von Häusern mit gepflegten Vorgärten vorbei, öffnete dann das Gartentor von Nummer dreiundzwanzig und klingelte an der Haustür.

Eine große, schlanke Frau öffnete die Tür und rief: »Hannah! Was führt dich denn um diese frühe Morgenstunde hierher?«

»Nichts, Janie. Nichts Besonderes. Willst du mich nicht hereinbitten?«

»Hereinbitten? Ich glaube fast, ich muss dich hereintragen, du bist weiß wie ein Laken.« Kopfschüttelnd eilte die Frau in die Küche voraus, wobei sie vor sich hin murmelte: »O Gott! Ich habe noch nicht einmal angefangen zu putzen. Ich habe schon zehn Minuten vertrödelt: Maggie ist nämlich mit den Kleinen in den Park gegangen. Das einzig Gute an Schulferien ist, dass sie auf die Knirpse aufpassen kann.« Sie blickte sich nach ihrer Schwester um und sagte mit veränderter Stimme: »Du hast Probleme, Hannah, nicht wahr?«

»Nein ... nein, nicht direkt, Janie. Puh, kann ich eine Tasse Tee haben?«

»Sicher. Und überhaupt, was mache ich mir Gedanken über die Unordnung? Du kennst das ja. Komm, nimm Platz. Ich setze rasch den Teekessel auf.«

Wenige Minuten später saßen sie sich an einem schmalen Tisch gegenüber, auf dem noch das Frühstücksgeschirr stand, und Janie Harper sagte: »Also, raus mit der Sprache.«

Sie beobachtete, wie ihre Schwester auf ihrem Daumnagel kaute, was ein untrügliches Anzeichen dafür war, dass sie ein Problem hatte. Es war schon eine ganze Weile her, seit sie ihre Schwester das letzte Mal dabei ertappt hatte. Allerdings sahen sie sich nicht mehr so häufig wie früher, bevor Hannah diesen eingebildeten Fatzke geheiratet hatte. Beim Gedanken an den Fatzke sagte sie: »Hat es mit Humph zu tun?«

Hannah Drayton schloss für einen kurzen Moment die Augen. Humph. Oh, wie Humphrey diese Abkürzung hasste!

Eddie hatte ihn als Erster so genannt, und seitdem hatte es jeder in dieser Familie ihm gleichgetan. Doch sie erwiderte: »Ja, in gewisser Weise.« Sehr viel lauter fügte sie dann hinzu: »Oh ... mehr als nur in gewisser Weise. Ich muss einfach mit jemandem darüber sprechen, und das kann ich nur mit dir. Ich weiß, du magst ihn nicht besonders, genauso wenig wie Eddie. Aber das ist nicht sein Fehler, ich meine ... doch, ja, irgendwie schon.«

»Sieh mich an!« Energisch packte Janie ihre Schwester am Arm. »Und jetzt erzähl einfach der Reihe nach.«

Hannah senkte den Kopf und murmelte: »Es ist ... es ist sehr persönlich, Janie.«

»He, ich bin eine verheiratete Frau, oder? Und wie verheiratet! Wenn du irgendwelche Fragen rund ums Bett hast, dann wende dich getrost an deine Briefkastentante Janie.«

Seufzend erwiderte Hannah: »Früher hätte ich darüber gelacht, Janie, aber im Moment kann ich nicht. Es ist ... also, die Sache ist folgendermaßen.« Den Blick zu Boden gesenkt,

begann sie mit leiser Stimme zu erzählen.

Sie redete volle fünf Minuten lang, bis Janie schließlich herausplatzte: »Dieser verklemmte Idiot! Wie lange, sagst du, habt ihr schon getrennte Zimmer?«

»Ungefähr zweieinhalb Jahre.«

»Und das bei vier Jahren Ehe! Ha, mir war er von Anfang an suspekt. Ist er ... vom anderen Ufer?«

»O nein! Nein, Janie!« Hannah richtete sich auf und hob mit lauter Stimme zur Verteidigung ihres Gatten an. »Wo denkst du hin? Nein! Er hat sogar etwas gegen solche Leute. In unserer Nachbarschaft lebt so ein Pärchen, und als ich einmal sagte, wie nett die beiden seien, wie freundlich und intelligent, ist er richtig auf mich losgegangen. Ich konnte das gar nicht nachvollziehen. So aufgebracht hatte ich ihn noch nie erlebt. Du musst wissen, Janie, er hat eigentlich ein sehr freundliches Wesen.«

»Freundliches Wesen, dass ich nicht lache! Nur weil du eine Allergie hast, kann er dich nicht zweieinhalb Jahre auf Abstand halten! Ich wusste gar nicht, dass du auf Aprikosen allergisch bist. Wir haben doch immer jede Menge Obst gegessen.« Sie lachte. »Die besten Früchte aus Eddies Marktstand! Aber ich kann mich nicht erinnern, dass du je einen Ausschlag davon bekommen hättest, Aprikosen hin oder her.«

»Aber Aprikosen waren nie darunter, stimmt's?«

»Ist die Allergie seitdem wiedergekommen?«

»Nur ein Mal, vor wenigen Monaten. Ich habe Obst gegessen, keine Ahnung, welches, und das war wohl der Auslöser.«

»Aber er besteht wegen der Allergie auf getrennten Zimmern?«

»Nein, nicht direkt. Es war nur so, dass ich mitten in der Nacht einen schlimmen Juckreiz hatte. Ich musste aufstehen, um eine kühlende Creme aufzutragen, und habe ihn aufgeweckt. In der nächsten Nacht sagte er ... nun, wir würden beide besser schlafen, wenn er für eine Weile ins Gästezimmer ginge.«

Ruhig warf Janie ein: »Und seitdem schläft er nun dort?«

»Ja.«

»Und du hast nichts getan, nicht mit ihm darüber geredet?«

»O Janie, wie denn? Ich bin nicht so wie du, ich kann solche Dinge nicht einfach ansprechen.«

»Umso schlimmer. Finde ich zumindest. Und wie behandelt er dich sonst, ich meine, zu Hause?«

»Ach«, in Hannahs Stimme schwang nun eine leise Heiterkeit, »er ist sehr lieb. Er unterhält sich oft mit mir über seine Arbeit. Ich verstehe nicht viel von der Arbeit eines Brokers, nur, dass er Aktien kauft und verkauft, aber er erzählt mir lustige Dinge, die in seiner Abteilung passieren. Sie sind dort vier Männer: Mr Wainwright ist ihm vorgesetzt und ich glaube, Humphrey mag ihn nicht besonders; Hobbs ist ein ruhiger Junggeselle, und Brown ist der Prügelknabe von Wainwright. Er nennt ihn Windsor, du weißt schon, nach der Suppe ›Brown Windsor‹. Und natürlich gibt es noch den großen Boss, den die meisten Leute nur vom Namen her zu kennen scheinen. Er heißt Manstein und ist Deutscher oder Russe. Ein Mal im Jahr fahren sie alle zu einer Konferenz ins Ausland und ...«

»Hat er dich je gefragt, ob du ihn begleiten möchtest?«

»Nein. Wieso auch? Da sind nur Männer dabei. Und du weißt ja, wie es mir letztes Jahr erging, als ich mit Mrs Wainwright in Cornwall war. Erinnerst du dich?«

Die beiden Frauen sahen sich vielsagend an, und Janie bemerkte: »Ja, du sagtest, du würdest lieber einen Monat lang meine Rasselbande hüten, als noch einen Tag mit ihr zu verbringen. Ja, ich erinnere mich gut. Aber wie auch immer, das ist ein anderes Thema. Du musst etwas an der Situation ändern, weil die Situation sonst dich verändert. Du hast deine Lebensfreude verloren. Auch wenn du vielleicht nie so aufmüpfig warst wie ich, so warst du auch nie ein Fußabtreter. Und genauso behandelt er dich.«

»O nein, Janie, nein. Es ist ... ich habe mich einfach nur gefragt, ob das normal ist oder nicht.«

»Ja, es ist normal, und zwar bei Schwulen. Aber er hat dich geheiratet, ihr habt über ein Jahr das Bett geteilt, und er hatte, wie Eddie oft sagt, verdammtes Glück, eine Frau wie dich zu kriegen, denn er ist beileibe kein Adonis. Oh, er hat ganz nette, lange Beine, das gebe ich gern zu, aber dafür ein Gesicht, das jede Milch sofort sauer werden lässt; und er ist zehn Jahre älter als du. Übrigens, was ist mit seinen Verwandten ... diese Tante und der Onkel, die in Worthing leben? Hast du die in letzter Zeit gesehen?«

»Nein. Wie ich dir schon einmal erzählt habe, sind die beiden über seine Wahl nicht gerade erbaut. Seine liebe Tante hat mich damals ja beiseitegezogen und gesagt, sie seien sehr überrascht gewesen, als ihr guter Humphrey, der bis dahin keinerlei Neigung zu heiraten gezeigt hatte, plötzlich mit einer so jungen Frau ankam. Dann hat sie einen Blick auf meine Haare geworfen, und ich sah ihr an, dass sie beinahe hinzugefügt hätte:

»Noch dazu mit einer Blondine, die ihre Haare sicher bleicht.« Nein, wir waren nur ein paarmal zusammen dort. Aber er besucht sie jetzt praktisch jedes Wochenende; das geht schon seit zwei Jahren so, weil sein Onkel, der ja nicht mehr der Jüngste ist, etwas kränkelt.«

»Und wie vertreibst du dir dann die Zeit? Du kommst ja nicht jedes Wochenende zu uns.«

»Ach, ich kann mich ganz gut beschäftigen. Ich gehe spazieren ... und ich habe wieder zu schreiben begonnen. Du weißt ja, ich habe schon früher aus Spaß Geschichten für Kinder geschrieben.«

»Pah!« Ungeduldig warf Janie den Kopf zurück. »So willst du doch nicht weitermachen? Spaziergänge, Kindergeschichten schreiben – das macht dich nur noch einsamer. Du musst raus, unter Leute gehen. Ich werde dir jetzt mal was sagen, Hannah.« Sie musterte ihre Schwester von Kopf bis Fuß. »Du hast vermutlich seit Jahren nicht mehr richtig in den Spiegel geschaut. Weißt du, ich habe dich immer beneidet. Um dein Aussehen. Ich habe das, was man eine ›starke Persönlichkeit‹ nennt – oder Kratzbürstigkeit, wie Eddie meint –, aber du hattest das gewisse Etwas, und du hast es nach wie vor, auch wenn es an Leuchtkraft verloren hat. Führt er dich aus? Ich meine, geht ihr zusammen in Restaurants und so?«

»O ja, wir gehen manchmal zusammen essen.«

»Manchmal! Und was treibt er den Rest der Woche?«

»Donnerstags hat er seinen freien Abend, da spielt er mit Hobbs und Brown und noch

jemandem Bridge. Seit Jahren schon. Sie sind Mitglieder in einer Art Club.«

»Gut, und was ist mit Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag, Samstag und Sonntag?«

»Ach«, Hannah schüttelte ungehalten den Kopf. »Wir haben unseren ganz normalen Alltag wie andere Paare auch. Wie gesagt, wir unterhalten uns über seine Arbeit, über das, was wir tagsüber erlebt haben, und wir lösen oft Kreuzworträtsel zusammen im Bett – na ja, das fällt jetzt natürlich flach.«

»Ich fasse es nicht!«

»Janie, bitte!«

»Gut, gut. Aber du«, sie deutete mit dem Zeigefinger auf ihre Schwester, »du bist gekommen, um dich auszusprechen. Und du hast mir etwas erzählt, was im höchsten Grade unnatürlich ist, und das möchte ich gern klären. Du behauptest, er ist kein Homo, aber mag er vielleicht Frauenkleider?«

»O Janie, lass das!«

»Ruhig Blut. Du kennst mich, zumindest sollte man das inzwischen meinen. Mit dem Typen muss irgendetwas nicht stimmen.«

»Nein, da ist nichts, Janie. Und ich ... nun ja ... er ist nicht so veranlagt. Das hat mir ein Priester erklärt. Aber trotzdem bin ich jetzt zu dir gekommen, um ... weil ... ach, um dich zu fragen ... Oh!«

Hannah legte die Hand vor die Augen, fuhr aber erschrocken zusammen, als Janie kreischte: »Du bist bei einem Priester gewesen?«

»Ja.«

»Einem katholischen?«

»Ja.«

»Das darf doch nicht wahr sein! Was hat er dir erzählt?«

»Er ... er war sehr nett. Er sagte, ich solle mich nicht beunruhigen, manche Männer seien nun mal von Natur aus ...«

»Ja, ich höre. Von Natur aus?«

»Er nannte es zölibatär. Er sagte, Humphrey habe einen Fehler gemacht: Er hätte nie heiraten sollen. Lieber hätte er in ein Kloster gehen oder Priester werden sollen, oder etwas in der Art.«

»Ha, etwas in der Art! So ein Unsinn!« Erregt sprang Janie auf. »Und überhaupt, wie bist du auf die Schnapsidee verfallen, einen Priester aufzusuchen?«

»Ich dachte, er könnte mir irgendeine Erklärung geben.«

»Und das hat er getan, bei Gott! Das hat er getan. Aber klar doch«, sie zuckte die Achseln, »warum sollst du nicht zu einem Priester gehen, wo wir beide doch dreizehn Jahre lang unter diesen verfluchten Nonnen gelitten haben?«

»O Janie, bitte! Erwinnere dich, es gab eine Zeit, in der du überglücklich warst, in der Klosterschule zu sein. So konntest du wenigstens von zu Hause, von Mama und Papa wegkommen.«

»Ja, ja, Mama und Papa.« Janie schob ein paar schmutzige Becher auf eine Seite des Tisches, beugte sich dann zu Hannah hinunter und sagte: »Deine und meine Probleme, Hannah, haben wir unserer lieben Mama und unserem lieben Papa zu verdanken. Erinnerst du dich noch an den Tag, als ich es wagte, Papa mit Dad anzusprechen und

dann eine Erklärung von ihm verlangte, weshalb ich das nicht tun sollte? Alle Mädchen nannten ihre Väter Dad, nicht Papa. Und warum eigentlich mussten wir Mama sagen, statt einfach nur Mam? Schließlich sind wir nicht im Viktorianischen Zeitalter aufgewachsen. Wenn es je waschechte Snobs gab, dann unsere Eltern, das weiß du genau. Ich habe mich davon frei gemacht.« Sie legte den Kopf zurück und stieß ein helles, fröhliches Lachen aus. »Erinnerst du dich an den Tag meiner Befreiung?«

Lächelnd nickte Hannah und sagte: »O ja, wie könnte ich den vergessen? Ich sehe noch genau vor mir, wie du in das Esszimmer kamst.«

»Ja, ich habe es auch deutlich vor Augen. Mama sagt: ›Du kommst zu spät. Wo bist du gewesen?‹, und darauf ich ganz beiläufig: ›Ich war mit Eddie Harper zusammen, dem Straßenhändler, wie du ihn nennst. Aber er ist kein Straßenhändler mehr, er hat jetzt einen Obstladen und darüber eine Wohnung, und ich werde dort mit ihm leben. Ich bin zwanzig Jahre alt, und falls du versuchen solltest, mich zurückzuholen, werde ich zurückkommen, aber schwanger. Dessen sei dir gewiss!«

Unter Lachtränen prustete Hannah: »Und dann kippte Mama einfach um.«

»Ja, und diesmal war es eine echte Ohnmacht, nicht der Riechsalz-Stunt einer Viktorianischen Lady. Ich weiß noch, wie ich dich angesehen habe, wie du dagestanden und Bauklötze gestaunt hast. Und ich sagte zu dir: ›Was dich betrifft, mein Nönnchen, so musst du jetzt für dich selbst kämpfen.‹ Aber das hast du nicht getan. Na ja, du konntest es eben nicht. Du bist bis zu deinem siebzehnten Lebensjahr an der Schule geblieben, und dann haben sie dich nach Hause geholt, weil Nellie von einem Tag auf den anderen gekündigt hatte. Zuerst habe ich mich darüber krank gelacht; das Lachen verging mir aber, als mir klar wurde, dass du als unbezahltes Dienstmädchen ausgenutzt wurdest. Du wolltest Krankenschwester werden, nicht wahr? Aber nein, du durftest nicht einmal einen Sekretärinnenkurs besuchen. Das hätte ja Geld gekostet. Gott allein weiß, warum sie uns überhaupt in eine private Klosterschule geschickt haben. Vermutlich wegen ihrem Standesdünkel, um vor den Nachbarn zu protzen. Aber du hast mir nie erzählt, wie du es geschafft hast, dich an der Abendschule zur Sekretärin ausbilden zu lassen. Was war der Grund? Du musst damals um die zwanzig gewesen sein.«

Hannah wischte sich die Lachtränen aus den Augen und sagte feierlich: »Das habe ich dir zu verdanken, Janie.«

»Den Sekretärinnenkurs?«

»Nun ja, in gewisser Weise schon. Ich habe Mama nämlich eingeredet, wenn ich keinen ordentlichen Beruf erlernen würde, dann würde ich womöglich dir nachschlagen und genau das tun, was du getan hast: mit irgendeinem Straßenhändler durchbrennen. Auf jeden Fall würde ich aber weggehen und bei dir leben.«

»O nein!«

»O ja. Und so kam ich an meine Ausbildung an der Abendschule. Dann ist Mama gestorben, und die neue Freiheit war herrlich, bis Papa plötzlich auf die Idee kam, wieder zu heiraten. Es war wie ein Geschenk des Himmels, als sich Humphrey für mich zu interessieren begann. Offen gestanden, Janie, habe ich sofort mit beiden Händen zugegriffen. Wahrscheinlich hätte ich damals jeden Mann genommen, aber in ihn war ich wirklich verliebt. Er war so ... so zuvorkommend.«

»Ja, ganz und gar nicht wie mein Eddie.«

»Dein Eddie ist in Ordnung. Inzwischen mag ich ihn sehr und ich bewundere ihn; wie du mir erzählt hast, sorgt er nicht nur für dich und die Kinder, sondern kümmert sich auch um seine Leute.«

Janie setzte sich wieder, und beide Frauen sahen sich eine Weile stumm an, bis Hannah sagte: »Mir geht es schon viel besser als vorhin, als ich hereinkam.«

»Aber dein Problem besteht nach wie vor. Was wirst du tun?«

»Nun ja, er ist dagegen, dass ich mir eine Arbeit suche. Als ich ihn einmal unumwunden nach dem Grund fragte, erklärte er, er wolle nicht, dass ich mich von irgendwelchen flegelhaften Chefs schikanieren lasse; ich könne zu Hause arbeiten, mehr gäbe es dazu nicht zu sagen. Und so kam ich auf die Idee, es einmal mit Kindergeschichten zu versuchen; nicht über brave, anständige Kinder, sondern eher über solche wie deine Rabauken.«

»Oh, im Namen der Rabauken vielen Dank«, entgegnete Janie beleidigt.

Ein Blick auf ihre Schwester zeigte Hannah freilich, dass sie durchaus geschmeichelt war, und als Janie sagte: »Es sind gute Kinder, alle miteinander, und wir bemühen uns sogar um Zuwachs. Er möchte noch einen Jungen. Am liebsten hätte er drei von jeder Sorte«, rief Hannah atemlos: »O Janie! Du bist wirklich unglaublich!«

»O Hannah! Hannah!«, ahmte Janie Hannah nach, worauf beide in Gelächter ausbrachen. Schließlich stand Janie auf und sagte: »Ich räume rasch die Küche auf und bereite das Mittagessen für die Rabauken zu. Dann können wir in den Park gehen und die Truppe einsammeln.«

»Ohne mich, weil ich jetzt aufbrechen und mich, ob du es glaubst oder nicht, auf den Weg zu einem Verleger machen werde.« Hannah hob ihre Tasche vom Boden und klopfte darauf. »Da drin befindet sich ein säuberlich getipptes Kinderbuch. Es ist für Fünfjährige gedacht, und für jede Geschichte habe ich kleine Zeichnungen angefertigt.«

»Lass mal sehen.«

»Nein. Jetzt noch nicht, da bin ich eigen. Ich habe gestern in der Zeitung eine Anzeige entdeckt: Martin Gillyman, Herausgeber von Kuriositäten und Ankäufer von Raritäten.«

»Pah! Herausgeber von Kuriositäten und Ankäufer von Raritäten! Hört sich für mich ziemlich übergeschnappt an. Richtige Verleger geben solche Anzeigen nicht auf.«

»Dieser schon. Und gerade weil es so ungewöhnlich klingt, werde ich es bei ihm versuchen.«

»Na denn, viel Glück. Das Ergebnis werde ich ja hoffentlich erfahren.«

»Keine Bange, das wirst du.«

»Und wo ist dieser Verleger?«

»In Bloomsbury.«

»O Gott! Da hast du einen netten Weg vor dir.«

»Wenn ich die U-Bahn zur Tottenham Court Road nehme, bin ich fast schon in Bloomsbury. Wie auch immer«, fügte sie mit einem traurigen Unterton hinzu, den sie nicht unterdrücken konnte, »ich habe ohnehin nichts zu tun. Mrs Fenwick erledigt den Haushalt, wie sie es schon getan hat, bevor ich auf der Bildfläche erschienen bin. In ihren Augen bin ich ein Eindringling, und sie wird nicht müde, mich daran zu erinnern, wie sie

sich von Anfang an um Mr Drayton gekümmert hat, seit er aus diesem Worthing nach London gezogen ist.« Sie lächelte. »Immer heißt es dieses Worthing oder dieses Brighton oder dieses Kent, wo sie in ihrer Jugend als Hopfenplückerin gearbeitet hat. Wiewohl ich bezweifle, dass sie jemals jung war.«

Während Hannah ihren hellgrauen Mantel zuknöpfte und zur Tür ging, sagte Janie: »Wie sieht es eigentlich finanziell bei dir aus? Wir haben nie darüber gesprochen. Hält er dich sehr knapp?«

»Ach, das läuft ganz gut. Er kümmert sich um alle Rechnungen und so.«

»Die Haushaltskosten und all das?«

»Ja. Das hat er immer getan; wenn ich etwas brauche, muss ich ihn nur fragen, und dann gibt er mir etwas.«

»Du musst ihn fragen? Gibt er dir denn kein Taschengeld?«

Hannah bemühte sich um einen ironischen Ton. »Na, was sind denn das für altmodische Anwandlungen? Taschengeld! Wie dem auch sei«, sie drückte Janie die Hand, »du tust mir immer wieder gut. Ich hätte schon vor Wochen, ach, vor Monaten mit dir darüber sprechen sollen.«

»Wenn die Dinge so wären, wie sie sein sollten, nämlich normal, hättest du es gar nicht erst nötig, mit jemandem darüber zu sprechen. Ich bin schon gespannt, was Eddie dazu sagen wird!«

»O nein! Nein, Janie. Erzähl es Eddie bitte nicht!«

»Ist ja gut. Keine Bange, ich werde ihm nichts erzählen.«

Versonnen musterte Hannah die große, schlanke Frau, die so anders war als sie selbst, und sie wusste, dass Janie ihrem Ehemann, sobald er nach Hause käme, sofort alles brühwarm unter die Nase reiben würde. Sie konnte förmlich hören, wie er jeden Satz mit einem »Verdammt!« oder »Der miese Sack!« begleitete. Sie fragte sich, wie es möglich war, dass sie beide so unterschiedliche Männer gewählt hatten – und dass sie Janie jetzt sogar um ihre Wahl beneiden könnte.

Liebevoll umarmten sie sich an der Haustür, und Janies letzte Worte waren: »Weißt du, ich mach mir echt Sorgen um dich. Komisch, aber das war schon immer so. Du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert.«

»Ach was!« Forschen Schrittes ging Hannah los, doch als sie am Ende der Terrasse angekommen war, drehte sie sich um und hob grüßend die Hand, denn sie wusste, dass Janie noch dastehen und ihr nachsehen würde.

An der Tottenham Court Road stieg sie aus der U-Bahn und ging die Hauptstraße weiter. Als sie am Ende einer Seitenstraße einen Polizisten erspähte, fragte sie ihn nach dem Weg zur Jason Gardens.

»Hm, Jason Gardens, Jason Gardens.« Er zupfte an seiner Unterlippe, ehe er sagte: »Ah, jetzt fällt es mir wieder ein. Da haben Sie aber noch einen kleinen Fußmarsch vor sich, Miss. Wissen Sie, wo das British Museum ist?«

»Ja.«

»Die Straße ist ganz in der Nähe. Wo genau, weiß ich nicht, aber Sie werden bestimmt jemanden finden, der Ihnen weiterhilft.«

Lächelnd bedankte sie sich, und er lächelte zurück.

Sie stieß auf die Jason Gardens, noch bevor sie das British Museum erreicht hatte. Zu ihrer Überraschung befanden sich in der Straße ausschließlich Privathäuser, manche mit drei, manche mit zwei Stockwerken. Alle waren von solider Bauart und stammten aus einer älteren Epoche: Über einigen Türen waren halbmondförmige Oberlichter angebracht und nahezu alle Häuser hatten einen von einem schmiedeeisernen Geländer umfassten Treppenaufgang aus drei breiten Stufen, auf deren oberstem Absatz meist Pflanzenkübel mit roten Geranien, Kapuzinerkresse und anderen der Jahreszeit entsprechenden Blumen standen. Die Nummer vier unterschied sich ein wenig von den anderen Häusern. Hier gab es keine Pflanzenkübel, sondern ein lebensgroßer steinerner Hund hockte neben der Haustüre. Das Haus selbst stammte ebenfalls aus einer längst vergangenen Zeit, denn der Stein war völlig verwittert.

An der Mauer rechts von der Tür hing ein Messingschild, das schlicht verkündete: »Gillyman. Verleger.« Sie merkte gar nicht, dass sie beim Anblick des Schildes schmunzelte; erst später sollte sie sich wieder daran erinnern. Sie hielt nach einer Klingel Ausschau, sah aber nur einen Briefkasten und links davon einen großen Messingtürknauf.

Die Tür ließ sich mühelos öffnen, und sie fand sich in einer kleinen Diele wieder. Geradeaus war eine Tür mit der Aufschrift »Privat«, links befand sich eine weitere Tür, daneben eine Klingel und ein Zettel mit der Aufforderung: »Läuten und Eintreten.«

Sie klingelte und öffnete langsam die Tür, um sofort wie angewurzelt stehen zu bleiben, denn vor ihr ragte ein Labyrinth aus übereinander gestapelten Büchern empor.

»Herein! Kommen Sie herein und machen Sie die Tür hinter sich zu.« Die Worte waren deutlich zu vernehmen, nur konnte Hannah nicht sehen, woher sie kamen.

Sie drehte sich um, schloss die Tür und bahnte sich einen Weg durch die teilweise bis zur Decke reichenden Bücherschluchten. Erst nach fünf Schritten entdeckte sie den Besitzer der Stimme. Er saß hinter einem breiten, schweren Mahagonischreibtisch, der leer war, bis auf einen einzigen ordentlichen Bücherstapel und ein aufgeschlagenes Buch, in dem er offensichtlich gerade las.

»Hallo!«, sagte er.

Einen Moment starrte sie den Mann sprachlos an, ehe sie leise sagte: »Guten Morgen.«

»Nehmen Sie Platz. Holen Sie sich den Stuhl von dort hinten.«

Sie blickte sich um und erspähte zwischen den Büchertürmen ein schwarzes Stuhlbein. Mit einiger Mühe zog sie den Stuhl hervor, stellte ihn vor den Schreibtisch und setzte sich. Eine Zeit lang beäugten sie sich beide neugierig. Was sie sah, war ein langes, glatt rasiertes Gesicht mit einem großzügig geschnittenen Mund, gekrönt von einem nahezu weißen, dichten Haarschopf. Der Mann trug kein Jackett, nur ein Hemd, dessen Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempt waren und das, wie sie voll Verwunderung feststellte, aussah, als wäre es aus Seide – weißer Seide.

»Nun, was kann ich für Sie tun?« Die Stimme ließ sie aufschrecken; sie blinzelte nervös und murmelte etwas, das sie selbst kaum hören konnte, worauf er erwiderte: »Sie wollen mir also Bücher anbieten?« Noch bevor sie antworten konnte, fügte er hinzu: »Sie sind sehr jung und wirken nicht so, als hätten sie einen schmerzlichen Verlust erlitten und wollten mich nun bitten, Ihr Haus von dem ganzen Müll zu befreien.« Der lange Kopf nickte heftig. »Denn als das betrachten die Leute Bücher. Als Müll, Müll, Müll. Das macht

mich wütend. Noch mal, warum sind Sie hier? Was wollen Sie?»

»Ich ...«

»Ja, nur zu, meine Liebe, reden Sie schon. Ich bin kein Oger – ich werde Sie gewiss nicht fressen, obwohl Sie sehr hübsch sind, nein, ich würde sagen schön, ja, schön, vor allem Ihre Augen ...« Er grinste sie breit an und zeigte zwei vollkommene Reihen kleiner weißer Zähne. »Dabei kenne ich Sie viel zu kurz, um ungebührliche Absichten zu haben.«

Sie konnte nicht anders, als hellauf zu lachen: Er war der witzigste Mann, der ihr je begegnet war, nicht nur was sein Äußeres, sondern auch was seine Art zu sprechen betraf. Als sie ihr Taschentuch herauszog, sich die Lachtränen aus den Augen wischte und »Entschuldigen Sie« sagte, entgegnete er: »Entschuldigung wofür? Sie hellen meinen Tag auf, der bisher nicht gerade spannend war.« Er deutete auf den Bücherstapel zu seiner Rechten und fügte hinzu: »Und wenn Sie lachen, lachen Ihre Augen mit. Ja. Nur wenige Frauen lachen mit den Augen. Mir war das nie aufgefallen, aber David hat mich darauf hingewiesen. Ach, was rede ich da schon wieder?« Erneut schüttelte er den Kopf. »Gehen wir zum Geschäftlichen über. Wissen Sie was?« Er drohte ihr scherzhaft mit dem Finger. »Sie sind ein Hypnotiseur.«

»Ein was?«

»Ein Hypnotiseur, oder vielmehr eine Hypnotiseuse. Sie können einen Mann in Bann schlagen. Ja, das können Sie. So, nun zum Geschäft.«

Sie öffnete ihre Tasche, zog das Päckchen heraus und legte es auf den Schreibtisch. »Ich ... ich habe ein Kinderbuch geschrieben und ich glaube nicht, dass ... nun, dass einer der renommierten Verleger daran Interesse hat. Aber ich war ... also Ihre Anzeige hat mich neugierig gemacht ... Sie schrieben, dass Sie Kuriositäten herausgeben ... und ich denke, meine kleinen Geschichten könnte man durchaus als ... nun, als kurios bezeichnen.«

»Pff! Was Sie nicht sagen. Dann zeigen Sie mal her.«

Sie wollte das braune Packpapier aufschlagen, doch er rief: »Nein, nein! Lassen Sie mich das tun!«

Bekommen beobachtete sie, wie er das Manuskript auswickelte, die erste Seite überflog und dann mit dem Daumen durch die restlichen Seiten blätterte. »Nette Schreibmaschine«, bemerkte er.

Nach einem erneuten Blick auf das Manuskript fügte er hinzu: »Gut gestaltet.«

Das Herz hämmerte ihr gegen die Rippen, während sie zusah, wie er schweigend eine Seite nach der anderen umblätterte. Zwei Mal lächelte er und ein Mal gab er ein leises Glucksen von sich. Nachdem er noch nicht einmal bei der Hälfte angelangt war, hielt er inne und blickte zu ihr auf. »Was hat Sie zu dieser Gestaltung bewogen?«

»Na ja«, stammelte sie, »ich dachte mir, Kinderbücher können ruhig etwas ungewöhnlich gestaltet sein. Die Zeichnungen habe ich selbst angefertigt. Sie sollen das Ganze etwas auflockern.«

»Ah. Ich sehe schon. Der Vogel, der seine Jungen füttert.« Er fuhr mit dem Finger über die erste Seite. »Und die Katze, die sich das Gesicht wäscht. Besonders gefällt mir das Gedicht mit der Wäscheleine.«

Strahlend erwiderte sie: »Das mag ich auch sehr gern. Eigentlich am liebsten von

allen.«

Er blätterte rasch durch das Manuskript, sah sie dann kurz mit funkelnden Augen an, ehe er vorlas:

»Waschtag ist heut! Heut ist Waschtag!
Meine Pi-pi-jamas schwimmen im Schaum.
Sie schrumpfen und schrumpfen und schrumpfen,
Was geht da vor? Ich glaub es kaum!«

Seine Stimme schwoll an, bis er fast brüllte.

»Waschtag ist heut! Heut ist Waschtag!
Die Wäsche hängt an der Leine.
Da sind Daddys Sachen und Mummys
und daneben flattern meine.«

»Hübsch, sehr hübsch. Und die Zeichnungen, wirklich nett. Sie haben das bisher nirgendwo angeboten?«

»Nein.«

»Natürlich. Wie Sie sagten, Verleger ... ha, Verleger! Puh! Verleger! Die glauben, sie wissen alles.« Grinsend tippte er sich mit dem Daumen auf die Brust. »Das glaube ich von mir auch. Ich weiß alles, zumindest bilde ich mir das ein. Mehr als David, allerdings nicht so viel wie mein Ehefrau. Apropos, David muss sich das unbedingt ansehen.« Er drückte auf eine Klingel, die unter der Schreibtischkante verborgen war, und sagte: »David hat einen Riecher dafür, was ankommt. Manche Kuriositäten lassen sich verkaufen, andere nicht. Die meisten meiner Bücher sind, offen gestanden, Ladenhüter. Aber diese Geschichten werden ein Knüller, o ja, die werden einschlagen wie eine Bombe. Im Moment habe ich zwei Bestseller auf dem Markt. Natürlich handeln sie von Erwachsenen. Von sehr ungezogenen Erwachsenen.«

Aus seiner Miene war nun jeder Schalk gewichen. Mit leichtem Nicken fuhr er fort: »Es sind eine Menge frecher Geschichten in Umlauf; hintergründige, packende, oder einfach nur provozierende Geschichten, die auf den Umsatz schielen. Ah! Da sind Sie ja!« Er drehte sich zu einem Mann um, der durch eine hinter Büchern verborgene Tür eingetreten war. Er war groß und braun gebrannt, als käme er direkt aus der Sonne; allerdings hätte sein Haar dann ausgebleicht sein müssen, doch es war dunkel, von einem sehr dunklen Braun, dicht und wellig und streng aus der Stirn gekämmt. Der Mann trug eine Brille, doch nachdem er Hannah einen Moment gemustert hatte, nahm er die Brille ab, wischte sie sauber und steckte sie in seine Tasche. »Guten Morgen«, sagte er.

»Guten Morgen«, antwortete sie.

»Werfen Sie da mal einen Blick hinein, David.«

»Was ist das?«

»Was soll die idiotische Frage, Mann? Das werden Sie wissen, sobald Sie es sich angesehen haben.« Der ältere Mann grinste Hannah zu, doch sie blickte gespannt zu dem anderen Mann hinüber, der nun die grüne Pappdeckelhülle mit ihren getippten Seiten

ergriff. Er überflog zwei, drei Seiten, sah kurz zu ihr auf, als wollte er etwas sagen, und blätterte dann weiter. Es war schwer zu sagen, ob er die Texte ganz oder nur auszugsweise las, da er vielleicht zu den Menschen gehörte, die eher schnell lesen.

Als er fast am Ende angelangt war, sagte Mr Gillyman: »Na, was halten Sie davon?«

Der Mann blätterte die letzte Seite um, gab das Manuskript dann Mr Gillyman zurück und sagte mit schiefem Grinsen: »Nun, ich denke, es ist kurios genug, um sogar Ihnen zu gefallen.«

Hannah wurde verzagt. Was meinte er mit »kurios genug«? Dass Kinder es nicht verstehen würden? Aber sie würden es verstehen, dessen war sie sich sicher. Sie hatte Janies Kindern Auszüge daraus vorgelesen, und sie hatten die Geschichten gemocht und darüber gelacht. Andererseits hatte es sie nicht so gefesselt, dass sie es ihrer Mutter gegenüber erwähnt hätten.

Der dunkelhaarige Mann musterte Hannah versonnen und wiegte leicht den Kopf. »Die Geschichten sind sehr nett, und die Gestaltung ist wirklich ungewöhnlich. Auf dem Markt gibt es zwei ähnliche Bücher: Von Jessie Tyler und Florence Potts.«

Hannah hatte nie etwas von Jessie Tyler oder Florence Potts gehört. Vielleicht war es ein Fehler, dass sie nicht die Kinderbücher anderer Autoren gelesen hatte. Sie hatte es absichtlich vermieden, um nicht Gefahr zu laufen, irgendjemanden nachzuahmen. Dennoch behauptete dieser Mensch nun, es seien bereits ähnliche Bücher auf dem Markt.

»Was meinen Sie, würde es sich in den richtigen Vierteln verkaufen?«, fragte Mr Gillyman den anderen Mann, worauf dieser Hannah ansah. Er ließ den Blick eine, wie es ihr schien, peinlich lange Zeit auf ihr ruhen, ehe er sagte: »Nun, wie Sie ganz richtig bemerkten, Gilly, in den richtigen Vierteln ... falls wir die richtigen Viertel finden.«

»Oho, neben meiner Wenigkeit scheint es da noch einen sehr sensiblen Verleger zu geben.«

Die beiden Männer wechselten einen Blick und lachten. Während sich Hannah ebenfalls ein gequältes Lächeln abrang, sagte der dunkelhaarige Mann: »Lassen Sie das Manuskript da, in Ordnung? Nur für kurze Zeit, sagen wir, zwei Wochen. Wir werden es mal probeweise herumreichen.«

»Genau!« Mr Gillyman nickte eifrig und blickte dann auf den Aktendeckel hinunter. »Hannah Drayton«, las er. »Ist das Ihr wirklicher Name oder ein Pseudonym?«

»Nein, ich bin Hannah Drayton, Mrs Hannah Drayton.«

»Oh. Mrs Hannah Drayton«, wiederholte Mr Gillyman langsam, als käme ihm der Name bekannt vor. Doch gleich darauf fuhr er sachlich fort: »Nun, Mrs Drayton, jetzt haben Sie unser Urteil gehört. Übrigens, das ist mein Assistent.« Mit dem Daumen deutete er zu dem Mann, der neben ihm stand. »Mr David Craventon. Es wird seine Aufgabe sein, Ihr Buch auf den Markt zu bringen. Diese Dinge überlasse ich ihm, ich habe Wichtigeres zu tun.« Er bedachte seinen Assistenten mit einem schelmischen Seitenblick, ehe er Hannah fragte: »Wo wohnen Sie?«

»In Acton.«

»Oh, Acton. Das ist gar nicht so weit weg. Geben Sie uns doch bitte Ihre Adresse.«

»Beaufort Road zweiundsiebzig.«

»Haben Sie das mitbekommen, David?«

»Ja, Gilly.«

Unvermittelt fragte Mr Gillyman Hannah: »Kennen Sie sich in Bloomsbury aus?«

»Nein, ich bin so gut wie nie hier.«

»Nun, dann muss ich Sie davor warnen, bei Dunkelheit allein hierherzukommen.«

»Sie hat einen Ehemann, schon vergessen?«, erinnerte ihn David.

»Ach ja, stimmt.« Mr Gillyman beugte sich über den Schreibtisch und spähte zu einem hohen Fenster hinüber, das halb hinter Büchern verdeckt war. »Es regnet, ach was, es gießt in Strömen!«, rief er aus.

»Ja, es geht gerade los.«

»Ah, ihr Engländer mit eurem Wetter!« Mr Gillyman nickte Hannah zu. »Sie werden völlig durchnässt werden.«

»Das ist nur ein kurzer Schauer«, sagte David lächelnd zu Hannah, und sie erwiderte gleichfalls lächelnd: »Ja, außerdem habe ich nichts gegen Regen.«

»Ich kenne zwei Leute, die in so einen Schauer gerieten und danach auf dem Totenbett endeten.«

»Ja, aber das war im Hochmoor, Gilly ... im Hochmoor.«

»Wie auch immer«, entgegnete Mr Gillyman streng, »ob Hochmoor oder Bloomsbury, ich will jedenfalls niemanden auf dem Gewissen haben. Rufen Sie rasch oben an und bitten Sie Tishy, uns einen Kaffee zu machen.«

Der jüngere Mann wirkte unschlüssig, doch welchen Einwand er auch immer auf der Zunge gehabt haben mochte, Mr Gillyman kam ihm zuvor. »Noch besser ist es, da ich nicht noch mehr Zeit verschwenden möchte – denn Zeit ist kostbar ...«, er wandte sich Hannah zu und bekräftigte diese Aussage mit einem Nicken, »wenn Sie gleich mit ihm gehen und oben bei meiner Gattin warten, bis der Regen aufgehört hat. Aber wagen Sie es nicht«, erneut drohte er mit dem Finger, während sie aufstand, »mich mit Briefen zu bombardieren und ständig zu fragen, ob Ihr Meisterwerk nun veröffentlicht wird, wie viel Sie dafür kriegen und so weiter und so fort, denn Sie werden keine Antwort erhalten. Verstanden?«

Unter anderen Umständen wäre sie verängstigt oder entrüstet oder anderweitig emotional betroffen gewesen, doch dank Mr Gillymans ungezwungener Art fühlte sie sich sicher genug, um ihm Paroli zu bieten. »Ich verstehe das durchaus, Sir, und Sie werden die nächsten vierzehn Tage nicht einen Mucks von mir hören. Aber ich verspreche Ihnen, danach werde ich bei Ihnen auf der Matte stehen.«

Beide Männer brachen in schallendes Gelächter aus, und David Craventon ergänzte grinsend: »Und lautstark Ihr Recht einfordern!« Er machte eine einladende Handbewegung. »Kommen Sie, Mrs Drayton.«

Einen Moment zögerte sie; dann nickte sie Mr Gillyman zu, der sich mit dem Zeigefinger an die Mundwinkel tippte, als müsste er ein Grinsen unterdrücken, und folgte seinem Assistenten. Gemessen an der Art, wie er mit seinem Vorgesetzten redete, schien er ein hohes Maß an Freiheit zu genießen.

Der schmale Pfad durch die Bücherschluchten krümmte sich gegenüber vom Fenster scharf nach rechts und führte an einigen Regalen vorbei zu einer Tür. David öffnete die Tür und trat dann beiseite, um sie vorbeizulassen. Nach dem überquellenden Zimmer von

vorhin hatte sie nun das Gefühl, einen Palast zu betreten. Es war eine riesige Eingangshalle mit roten Teppichen und großen Gemälden an den Wänden. David ging voraus und führte sie über eine gleichfalls mit roten Teppichen ausgelegte Treppenflucht nach oben, während er laut rief: »Mrs Gillyman!«

»Ja? Ja, David?« Eine Frau tauchte auf dem Treppenabsatz auf. David geleitete Hannah zu ihr und sagte: »Das ist eine Kundin, Mrs Gillyman. Draußen regnet es in Strömen, und Mr Gillyman meinte, sie könnte bei einer Tasse Kaffee warten, bis der Regen aufgehört hat.«

»Aber natürlich.« Mrs Gillyman drehte sich um und führte sie über einen breiten Korridor in ein wunderschön ausgestattetes Zimmer, das, wie Hannah mit einem Blick feststellte, ganz mit Antiquitäten eingerichtet war. Hannah kannte sich ein wenig mit diesen Möbeln aus, da ihr Vater sich über viele Jahre hinweg eine teure Zeitschrift über Antiquitäten geleistet hatte, um fachmännisch über solche Stücke reden zu können. Hier war der Teppich rosafarben, die Wände grau und die Vorhänge und Polsterbezüge hatten einen gedämpften Goldton.

»Nehmen Sie doch Platz, Miss ...«

»Mrs«, verbesserte der junge Mann. »Mrs Drayton.« Lächelnd fügte er hinzu: »Mögen Sie Ihren Kaffee schwarz oder mit Milch?«

»Mit Milch, bitte.«

Mit einer kurzen Entschuldigung verschwand Mrs Gillyman durch eine Tür am anderen Ende des Raums, und während Hannah ihr hinterhersah, dachte sie bei sich: Sie ist nett, aber sehr viel jünger als er.

»Ist Ihnen etwas aufgefallen?«

Hannah schreckte hoch. »Wie ...? Verzeihung.«

»Ich fragte, ob Ihnen etwas aufgefallen ist.«

»Äh ... nun, es ist ein schönes Zimmer, wunderschön.«

»Ja, nicht wahr? Diese ganze Etage ist ein Traum. Aber sehen Sie sich genau um: der Tisch, das Bücherregal an der Wand – und was befindet sich dort? Porzellanfigürchen und alte Gläser, aber nicht ein Buch oder eine Zeitschrift.«

Sie lächelte. »Das ist verständlich, meinen Sie nicht? Dieser Raum da unten ist die reinste ...« Sie stockte, und als er nachhakte: »Die reinste was?«, murmelte sie verlegen: »Fast hätte ich Rumpelkammer gesagt.«

»Ha, das ist der richtige Ausdruck! Rumpelkammer! Obwohl sich dort keineswegs nur Gerümpel befindet.«

Zaghaft fragte sie: »Was ... was für Bücher verlegt er denn?«

»Oh, Sie würden überrascht sein. Es sind keine Bücher, die von der breiten Masse gelesen werden. Eher solche, wie sie vor hundert Jahren herausgegeben wurden. Sie müssen wissen, er ist ein Liebhaber derartiger Bücher, deshalb ist er in erster Linie Sammler. Den Beweis dafür haben Sie unten ja gesehen. Die Bücher, die er verlegt, weisen alle ähnliche Grundzüge auf: absonderliche Themen, schrullige Menschen mit kuriosen Interessen, ungewöhnliche Reiseberichte. In der Tat wurde nach einem der Reiseberichte, den er entdeckt hatte, ein Dokumentarfilm gedreht.«

»Tatsächlich?«

»O ja. Aber Mrs Gillyman«, er nickte in Richtung Tür, »hat, was Bücher in diesem Teil des Hauses betrifft, schon vor Jahren ein Machtwort gesprochen.«

»Sie ... sie ist so nett.«

Er beugte sich zu ihr und sagte leise: »Und ist ganz anders als ihr Gatte, wollten Sie sagen, nicht wahr?«

»Nein. Ich fand ihn interessant, witzig. In seiner Gegenwart wird einem nie langweilig, oder?«

»Da kann ich Ihnen nur recht geben.«

Plötzlich ertönte von draußen Mrs Gillymans Stimme: »David! David! Können Sie kurz kommen?«

Er stand auf. »Entschuldigen Sie mich bitte.«

Nachdem er gegangen war, blickte sich Hannah erneut im Zimmer um. An der hinteren Wand waren zwei Glastüren, die offenbar auf einen Balkon hinausführten; durch die Scheiben sah sie, dass der Regen aufgehört hatte. Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit auf eine etwa einen Meter von ihr entfernte Tür gelenkt. Sie befand sich an derselben Wand wie jene Tür, durch die Mrs Gillyman verschwunden war. Jetzt bewegte sich die Tür kaum wahrnehmbar, als wollte jemand hereinkommen.

Und es kam tatsächlich jemand herein. Die Tür, die nur angelehnt war, öffnete sich einen Spalt, durch den eine riesengroße schildpattfarbene Katze mit einem funkelnden Halsband hindurchschlüpfte. Die Katze trabte geradewegs auf Hannah zu und sprang ihr auf den Schoß. Lächelnd streichelte Hannah das Tier. »Scheu bist du gar nicht, was? Du bist ja eine echte Schönheit.« Als die Katze zu schnurren begann und sich wohlig auf den Rücken rollte, um sich den Bauch kraulen zu lassen, konnte Hannah ein Kichern nicht unterdrücken. Sie mochte Katzen. In ihrem Elternhaus war immer eine Katze gewesen, aber Humphrey machte sich nichts aus Katzen oder überhaupt aus Tieren, es sei denn, wie er immer betonte, wenn sie in ihrer natürlichen Umgebung lebten.

Jählings wurde sie aus ihren Gedanken gerissen, denn sie hörte eine weibliche Stimme leise sagen: »Ist es denn gut?«, worauf eine männliche Stimme ebenso leise antwortete: »Keine Ahnung. Es ist auf jeden Fall eine Kuriosität, wie man es bei Kinderbüchern nur selten findet.«

Die erste Stimme entgegnete: »Nun, wie wir beide wissen, sind Kinderbücher nicht besonders gefragt. Warum hat er sie hochgeschickt?«

»Fragen Sie mich nicht, Natasha. In der Regel sind es die Einsamen oder die Gestrandeten, und selbst die kriegen ihren Kaffee nur unten.«

»Nun, auf mich wirkt sie weder einsam noch gestrandet.«

»Da stimme ich Ihnen zu, aber trotzdem ...«

»Was?«

»Ich weiß auch nicht. Das Manuskript hatte etwas. Ich habe es kurz überflogen. Es ist nicht der übliche Kinderkram. Aber lassen Sie uns später darüber reden; ich werde es hochholen.«

Hannah verspürte gute Lust, die Katze vom Schoß zu schieben, aufzustehen und zu gehen. Andererseits war er so freundlich und nett gewesen. Aber Freundlichkeit konnte verletzen, das sollte sie selbst eigentlich am besten wissen. Humphreys Freundlichkeit

war mehr als verletzend. O ja. O ja.

»He, Jericho, was machst du denn hier?«

Die Katze drehte träge den Kopf, sah zu ihrem Frauchen auf und gab ein leises Maunzen von sich, als wollte sie sagen: Ich habe doch nur den Gast unterhalten.

Als die Frau die Katze von Hannahs Schoß hob, schnurrte diese laut und wand sich nahezu um den Nacken ihres Frauchens.

Hannah bemühte sich, alles, was sie zufällig belauscht hatte, zu vergessen. »Ein schönes Tier«, sagte sie.

»Ein schöner Quälgeist.«

»Warum haben Sie die Katze Jericho genannt?«

»Nun, schon als winziges Kätzchen konnte sie an jeder Wand hochklettern, jedes Hindernis überwinden und sogar Türen öffnen. Sie kann auf Klinken springen und sie herunterdrücken, weiß aber ganz genau, wann eine Tür nur einen leichten Schubs benötigt. Diese hier«, sie deutete auf die Tür, durch die die Katze gekommen war, »war offenbar nur angelehnt.«

Ein jäher Gedanke schien ihr in den Sinn zu kommen; sie warf dem Assistenten, der gerade den Kaffee einschenkte, einen raschen Blick zu und fügte dann mit leisem Kopfschütteln hinzu: »Sie ist wirklich ein Satansbraten.«

Nun folgte eine höfliche Konversation über das Wetter, warum es im August so wechselhaft wie im April war, und über die jeweiligen Urlaubspläne. Schließlich stand Hannah, nachdem sie eine zweite Tasse Kaffee abgelehnt hatte, auf, bedankte sich artig bei der Gastgeberin und entschuldigte sich dafür, ihr solche Umstände bereitet zu haben, worauf Mrs Gillyman erwiderte: »Ach was. Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen. Die Kunden, die sich sonst in die Höhle des Löwen wagen«, lachend zeigte sie mit dem Daumen nach unten, »sind in der Regel bärtig oder zumindest ergraut. Das stimmt doch, David?«

»Nein, nicht ganz. Ich kann Ihnen da nicht völlig zustimmen. Vor zwei Tagen hatten wir einen Mann in den Vierzigern hier.«

Beide lachten, und Hannah stimmte höflich ein.

Da Mr Gillyman nicht in seinem Bücherverschlag weilte, begleitete David Hannah zur Haustür.

Sein Händedruck war fest, seine Hand kühl. Hannah wurde bewusst, dass er ein sehr attraktiver Mann war. Seine Augen waren so dunkel wie sein Haar, und er schien ein freundliches Wesen zu haben, doch Hannah war keine Närrin. Nach ihrer Sekretärinnenausbildung hatte sie mindestens vier Vorstellungsgespräche gehabt, und bei jedem einzelnen hatte sie genau gewusst, ob sie die Stelle bekommen würde oder nicht. Heute hatte sie das untrügliche Gefühl, dass ihr Besuch nicht von Erfolg gekrönt sein würde. Also sah sie ihm fest in die dunklen Augen und sagte: »Sie müssen mich nicht aus Freundlichkeit schonen. Ich weiß, wie Sie über mein Manuskript denken. Ich bitte Sie lediglich darum, dass Sie mir das Manuskript nach zwei Wochen wieder sicher zukommen lassen. Ich habe nur noch eine Rohfassung, das ist das einzige fertige Exemplar und ...«

»Ich schonen Sie nicht aus Freundlichkeit, Miss, äh, Verzeihung, Mrs Drayton. Ich habe durchaus gemeint, was ich sagte: Er wird definitiv alles in seiner Macht Stehende für Sie

tun. Und ich auch«, fügte er hinzu. »Ja. Bestimmt. Und glauben Sie mir, er ist nicht so kauzig, wie er erscheint. Er ist ein sehr aufrichtiger Mensch, aber er hat nun mal einen Spleen. Wir haben alle unsere Spleens, und seiner ist Bücher, Bücher, Bücher. Er geht zum Beispiel auf eine Auktion, um ein bestimmtes Buch zu erwerben, und wenn dieses Buch Teil einer Haushaltsauflösung mit fünfzig oder auch fünfhundert Büchern ist, dann nimmt er sie eben alle. Aber das ist gar nicht so dumm, denn bei der Durchsicht der anderen Bücher stößt man hin und wieder auf eine kleine Kostbarkeit ... Ich kann Ihnen also versichern, Mrs Drayton, dass er Ihrem Buch genügend Zeit und Aufmerksamkeit widmen wird, denn wer weiß«, er schmunzelte, »es könnte sich auf seine Art ebenfalls als kleine Kostbarkeit herausstellen. Die Geschmäcker sind ja, bekanntermaßen, verschieden.«

»Ja, das sind sie in der Tat.« Sie nickte ihm zu. »Auf Wiedersehen, Mr Craventon.«

Einen Moment hatte es den Anschein, als wollte er sie nicht gehen lassen. Versonnen sah er ihr nach, wie sie die drei Eingangsstufen hinunterging und durch das schmiedeeiserne Tor auf die regennasse Straße hinaustrat. Er dachte bei sich, dass sie nicht besonders schick gekleidet war, sich aber anmutig bewegte. Und an ihrem Gesicht war etwas, das ihn seltsam berührte. Es waren wohl ihre Augen; sie hatte seltsame Augen, traurige Augen. Nein!, berichtigte er sich. Ihre Augen konnten lachen. Ja, wenn sie lachte, lachten ihre Augen mit. Ach ja. Er holte tief Luft, drehte sich um und schloss die Tür hinter sich.